

„Integrationspolitik revisited. Von #MeToo zu #MeTwo“

Von Sabine Hess in Zusammenarbeit mit Johanna Elle

Vortrag auf dem G mit Niedersachsen Fachtag, Hannover 4.9.2018

„Geschlechtergleichstellung in der Migrationsgesellschaft – Erwartungen. Erfahrungen. Entwicklungen“

Herzlichen Dank für diese Einladung zu diesem Fachtag, die ich dahingehend aufgegriffen habe weiter mit Ihnen zusammen, über die Überschneidungen und Verflechtungen von Gender- und Migrations-Debatten und die damit einhergehenden Spannungsverhältnisse, Widersprüche und Konflikte nachzudenken. Beide sozialen Kategorien und Machtverhältnisse - Gender und Migration – sind weiterhin massiv gesellschaftlich platanweisend und produzieren bzw. beinhalten soziale Ungleichheiten und Diskriminierungsverhältnisse. Davon zeugen auch die beiden Me too/Me two-Kampagnen. Wobei die Namensähnlichkeit, die Anlehnung an die ältere Me too Kampagne zu sexualisierten Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen durch die erst vor paar Monaten hinzugekommene Me two-Kampagne zu rassistischen Diskriminierungserfahrungen, nicht nur ein geschickter Werbetrick ist, sondern auch auf die Analogien und Ähnlichkeiten beider kategorialer Systeme hinweist.

Insbesondere Women of Colour gehen jedoch noch einen Schritt weiter und betonen seit geraumer Zeit, dass die Positionierung von Frauen auch immer durch ihre soziale, nationale und ethnisierte/ rassistisch aufgeladenen Zuschreibungen und Positionierungen mitstrukturiert sind (Rodríguez 2011; Lorey 2011). Insofern bräuchte es eigentlich eine dritte Me-Kampagne, die nicht nur Mehrfachdiskriminierungen eine Sprache verleiht, sondern die Verwobenheit und gegenseitige Durchdringung von *race* und *gender* zum Ausdruck bringt.

Studien zur internationalen Frauenbewegung und antirassistischen, migrationsbezogener Bewegungen zeigen jedoch, dass das Verhältnis der beiden Bewegungen zueinander eher als spannungsreich, wenn nicht gar als konkurrenzbehaftet bezeichnet werden kann (u.a. Kalpaka 1994; Rommelspacher 2012; Gümen 1997; Lutz 2010 ; Hess/Linder 1997; Dietze 2016; Erdem 2009).

Die weitgehende Parallelführung der Ansätze hat jedoch v.a. auch auf inhaltlicher Ebene zu folgenreichen Engführungen und Ausblendungen beigetragen, wie beispielsweise bzgl. der Frage, welche Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen überhaupt im Rahmen feministischer und gleichstellungspolitischer Praxen problematisiert/problematisierbar wurden. Hier war die weiße Frauenbewegung häufig auf dem *race/Rassismus-Auge* blind und nur spezifische Erfahrungen und Gewaltformen wurden auf die Agenda gesetzt wie vor allem häusliche und sexualisierte, interpersonale Gewalt (u.a. Marx 2009; Shooman 2014; Uremovic/Oerter 1994)). Strukturelle, sozio-ökonomischem oder rechtliche Gewalt wurde dagegen in den internationalen Kampagnen oft nicht mit-problematisiert, was uns derzeit in den Diskussionen über die spezifische Bedürfnisse und Vulnerabilitäten von geflüchteten Frauen wieder auf die Füße fällt – dazu mehr später.

Andererseits weisen historische Studien zur Kolonialgeschichte darauf hin, dass auch nationalistische und koloniale Projekte immer durch spezifische Sexualitäts- und Geschlechterprojekte und –politiken legitimiert und durchgesetzt waren; und dies durchaus ganz in einem emanzipatorischen Sinne, die Frauen des Südens aus ihren als rückständig und patriarchal verstandenen Gesellschaft zu befreien (u.a. Walgenbach 2005). So war der Afghanistan-Feldzug nicht der erste des Westens, der mit der Befreiung der Frau aus den Fängen des fundamentalistischen Islams gerechtfertigt wurde, wie es die historischen Studien zur Kolonialisierung Indiens und die Involviertheit weißen Frauenrechtlerinnen zeigen. Dabei konnten die Studien auch aufzeigen, (Mohanty 1991; Spivak 1989), dass die Produktion der Figur der unterdrückten Frau des globalen Südens konstitutiv für die Produktion der emanzipierten westlichen Feministin war.

In den letzten drei Jahren erleben wir im Rahmen der Debatten um den zahlenmäßig großen Zuzug von Fluchtmigrant_innen und ihre Integration in die Gesellschaft wieder eine Neuauflage dieser verworrenen Geschichten, in denen sich Geschlechter- und Migrationsdebatten und –politiken auf vielfache Weise überschneiden und zu neuerlichen Konflikten, Widersprüchen, Paradoxien, Hierarchisierungen und Entsolidarisierungen und einigem mehr beitragen – und dies oftmals unbewußt, nicht-intendiert und in bester Absicht der AkteurInnen (u.a. Weiß 2013).

Dabei sind meine folgenden Überlegungen von ganz frischen „Felderfahrungen“ geleitet, die ich während unseres neuen Projekts über Aufnahmemodalitäten von geflüchteten Frauen in Niedersachsen (zusammen mit Johanna Elle) in den letzten Monaten gleich mehrmals machen konnte. So war ich im letzten halben Jahr auf mehreren Veranstaltungen eingeladen, in denen die Integration auch von geflüchteten Frauen auf der Agenda stand. Eigentlich hätte ich mich als Genderforscherin im Bereich Migration freuen sollen, dass in diesem neuen Einwanderungszyklus Geflüchteten und vor allem auch eingewanderten Frauen die Integration gleich per Gesetz und im Rahmen von unzähligen Programmen ermöglicht werden soll. Gerade von gleichstellungspolitischer Seite hörte ich oft, dass frau diesmal nicht den Fehler wiederholen wolle, wie in den letzten Jahrzehnten deutsche Einwanderungsgeschichte, und die eingewanderten Frauen wieder zu vergessen; vielmehr sollten sie diesmal von Beginn an nicht in ihren Familien und dem Privaten belassen werden, sonst seien sie verloren für die Gleichstellungssache. Und der jüngste OECD Report gibt diesen Bemühungen recht, der Deutschland im europäischen Ländervergleich immer noch eine schlechte Note ausstellt und mehr Bemühungen in Sachen Integration von geflüchteten Frauen anmahnt (Liebig 2018).

Dennoch sind diesmal – Land auf Land – ab zahlreiche vor allem Sprach- und Arbeitsmarktbezogene Integrationsprojekte und ehrenamtliche Angebote für geflüchtete Frauen entstanden – auch Ministeriumseitig wurden verschiedene Programmlinien aufgesetzt wie beispielsweise unter dem Titel "GleichbeRECHTigt leben - Unsere Werte, unser Recht" des Sozialministeriums zusammen mit den kommunalen Gleichstellungsstellen. Auch das MWK hat eine Programmlinie entwickelt, um für Geflüchtete kulturelle Teilhabe herzustellen, welche ebenfalls den Werte-Begriff zentral stellt, und Geflüchtete in „unsere Gesellschaft“ integrieren will.

Sie haben es sicherlich schon gemerkt, was mich hier stutzig macht ist die auffällige diskursive Verkoppelung von Gender-Integration-Werte- ja, unsere Werte-unsere Gesellschaft – schlicht das UNS in dieser Debatte um die Gewährleistung von

Teilhabe für Geflüchtete, insbesondere in Bezug auf geflüchtete Frauen. Seltsamerweise ist in den Titeln nie von Öffnung der Gesellschaft, von Anti-Diskriminierungstraining oder gar von Migration- Mainstreaming in ähnlichem Sinne wie Gender Mainstreaming die Rede, auch selten von Empowerment und Solidarisierung im Ringen um einen rechtlich abgesicherten Aufenthalt. Auch wenn dieser Neuauflage der Integrationsdebatte anzumerken ist, dass sie schon einige Jahre Reflektion und Kritik auf den Buckel hat und, dass migrantische Stimmen – wie auf dem letzten Integrationsgipfel passiert – nicht mehr aus der Debatte rauszuhalten sind, scheint der Integrationsdiskurs gerade in der Verflechtung mit *gender* neue Rigiditäten, Anmaßungen und blinde Flecken zu entwickeln.

In diesem Sinne lassen sie mich die nächste halbe Stunde zunächst über das Integrationsparadigma als zentrales Leitparadigma reflektieren, wie hierzulande über Einwanderung und Gesellschaft nachgedacht und gesprochen wird, zum anderen möchte ich erste Vermutungen und Thesen bzgl. der genderpolitischen Aufladung mit Ihnen diskutieren.

Doch zunächst, gestatten Sie mir die Frage: Wer will eigentlich nicht integriert sein, im Sinne von Teilhaben am gesellschaftlichen Leben, Teilhaben an den verfügbaren Ressourcen, dem Wohlstand?

Klar ist dabei auch, dass wir hier sitzende bei Leibe nicht überall dazu gehören und dazu gehören wollen – ich mache Zeit meines Erwachsenenlebens beispielsweise einen großen Bogen, um die bayrisch-katholische Regionalkultur, auch wenn ich im tiefsten Bayern geboren wurde. Für uns ist das selbstverständlich, dass wir angesichts unseres hoch ausdifferenzierten spätmodernen Lebens Wahlgemeinschaften eingehen und in unterschiedlichen Kontexten im Zusammenhang mit unserem Beruf, unseren Hobbies oder in Sachen Kindererziehung integriert sind oder auch nur halb-integriert, an den Rändern mitschwimmen.

Doch der Integrationsbegriff, wenn er im Zusammenhang mit Migration und Einwanderung Verwendung findet, verändert seine Bedeutung und verliert an Gelassenheit – hier wird er totalitärer, kulturalistischer und homogenisierender. Denn hier lassen sich zumeist nur noch zwei Entitäten erkennen: Die angeblich eigene Gesellschaft, das anscheinend bekannte UNS, unsere Werte, unsere Kultur, unser Recht und die Anderen, die ebenfalls entlang nationaler und seit einigen Jahren auch zunehmend religiöser Vorstellungen gleichgemacht werden, als würde es dort kein arm oder reich, kein rechts oder links, keine unterschiedlichen sexuellen Orientierungen, Hobbies- und Freizeitkulturen geben (vgl. hierzu Hess/ Moser 2009).

Dabei verändert sich dieses UNS andauern im Zuge von Migrationsbewegungen. Ganz rasant hat es sich in den letzten Jahren verändert, wer zu dem „UNS“ dazu gehört. Dabei hat der Begriff der „Flüchtlingskrise“, der seitdem die Entwicklungen dominant bezeichnet, wieder mal die Zuwanderungsbewegungen höchst negativ als Krise, als Notstand, als Ausnahme und Problem qualifiziert – wenn es für jemanden eine existenzielle Krise war, dann wohl für die Flüchtenden selbst.

Dabei demonstrierte die große Aufgeregtheit, ob der massenhaften Zuwanderung eine unglaubliche historische Amnesie. Denn die Geschichte Nachkriegsdeutschlands ließe sich auch als eine Geschichte verschiedener Einwanderungsbewegungen erzählen – gestartet hat die junge BRD mit 13 Millionen Vertriebenen und Ostflüchtlingen, die Jahre darauf kamen ca. 3 Millionen sog.

GastarbeiterInnen bis 1973 ins Land gefolgt von verschiedenen Fluchtbewegungen und Arbeitsmigrationen, wobei wahrscheinlich die letzte große, v.a. mit dem EU-Beitritt der osteuropäischen Länder verbunden ist -, die Deutschland unwiderruflich zu einem Einwanderungsland gemacht haben – und zwar lange bevor die Politik dies auch endlich so anerkannte. Gerade im Rahmen der unzähligen Willkommensinitiativen 2015 kam diese unsere postmigrantische Gesellschaft ja in großartiger Weise zum Ausdruck, wenn MigrantInnen der 2. und 3. Generation ihre Sprachkompetenzen und andere Erfahrungen an den Bahnhöfen und Ankommensstellen anboten.

Doch über wen oder was reden wir, wenn wir über Einwanderung und Integration reden... Nur ganz kurz einige Fakten und Zahlen, um aus einer migrationswissenschaftlichen Perspektive die Debatte etwas zu differenzieren und zu verkomplizieren:

- Noch nie lebten weltweit so viele Menschen nicht in ihrem Herkunftsland: 3,2 % der Weltbevölkerung – Tendenz seit den 1990er Jahren stark steigend.
- Auch in Deutschland ist die Zahl der Menschen mit einem Migrationshintergrund ständig im Steigen; im letzten Jahr waren es 23,4 Prozent, d.h. fast jeder Vierte hat einen Migrationsbezug in Dt, wobei in einigen deutschen Städten und Vierteln dies noch höher anzusetzen ist, was die Rede von Mehrheitsgesellschaft obsolet macht (d.h. – am Rande, dass wir uns daran gewöhnen müssen, dass Verbrechen und Gewalttäter und Opfer einen Migrationsbezug haben ohne dass dann immer gleich ein Mob durch die Strassen wütet). Ein weiterer Blick auf die jüngste Statistik zeigt dabei auch, dass die Steigerung v.a. der EU-Mobilität zuzuschreiben ist.
- Wir wissen auch, das zeigen die Zahlen des UNHCRs, dass noch nie so viele Menschen weltweit auf der Flucht waren, auch hier Tendenz steigend.
- Bekannt ist, dass davon die meisten über regionale Fluchtoptionen nicht hinauskommen, und Länder wie Pakistan oder gerade die Türkei, Libanon oder Jordanien die Hauptlasten der Flüchtlingskatastrophen schultern.
- Bezogen auf Gender wissen wir auch, dass seit je her Frauen alleine oder mit ihren Familien migrieren und Gender ein zentrales, organisierendes Prinzip der Migration sowie des migrantischen Lebens und der Erfahrungswelt von Migrierenden darstellt (Hondagneu-Sotelo 1994; Kofmann/Sales 1998; Pessar/Mahler 2001; Lutz 2010); Auch weit über die Hälfte der weltweiten Flüchtlinge sind Frauen und Kinder– in Europa ankommen tun dagegen viel weniger, wenn auch die neuen Fluchtbewegungen durchaus einen hohen Frauenanteil aufgewiesen haben, um die 35%!

Ein Grund für diesen Schwund ist sicherlich in der Migrationspolitik der Europäischen Staaten selbst zu suchen: Durch die Vorverlagerung der Grenzkontrollen haben sich die Wege verlängert, sie sind gefährlicher geworden und teurer: 4 bis 11 Jahre auf der Fluchtmigration, Leben im Transit,

in den Wartezonen ist nichts ungewöhnliches mehr: Dabei sind die Wartezonen an den Rändern Europas v.a. von Frauen und Kindern bevölkert, die oftmals den letzten gefährlichen Weg über das Meer meiden oder die zurückgelassen werden aus Geldmangel und in der Hoffnung sie per Familienzusammenführung nachzuholen. In diesem Sinne wenden sich viele der jüngsten asylrechtlichen Verschärfungen wie die Aussetzung des Rechts auf Familienzusammenführung für subsidiär Geschützte und seine Umwandlung in einen Gnadenakt oder auch die inflationäre Ausweitung der Kategorie der sicheren Herkunftsstaaten vor allem auch gegen Flüchtlingsfrauen (vgl. hierzu medica mondiale 2018).

- Unterm Strich sind unsere europäischen Gesellschaften als Einwanderungsgesellschaften zu bezeichnen, wobei Deutschland gemessen an seiner EinwohnerInnenzahl im guten Mittelfeld liegt.
- Doch ob legal oder undokumentiert, die Arbeits-, Bildungs- und Fluchtmigration seit Bestehen der neuen Bundesrepublik hat unsere Gesellschaft verändert, sie hat ihre Spuren hinterlassen, wie es das Bild einer Münchner Eckkneipe gut demonstriert. Sie hat Deutschland aber auch längst eingebunden in transnationale Sphären, in denen Lebensbezüge entwickelt werden, die nationalen Eindeutigkeit und Zuweisung längst transzendiert haben.

Doch wie konzipieren die dominanten politischen und wissenschaftlichen Konzepte Migration? Wie wird sie gedeutet und verstanden?

Hier dominiert seit Beginn der 2000er Jahre kein anderer Begriff, kein anderes Konzept die öffentliche, politische und wissenschaftliche Debatte so wie das der Integration.

So gab es Integrationsbarometer statt Einwanderungs- und Diskriminierungsreports, Integrationspläne auf kommunaler, Landes- und Bundesebene statt Partizipationspolitiken und die Forschungsförderer finanzierten v.a. Integrations- statt Migrationsforschung

Allerdings war das Integrationskonzept vor 2015 zunehmend in die Kritik gekommen, und dies nicht nur von kritischen WissenschaftlerInnen und AktivistInnen. Vielmehr bekam die Kritik 2014 aus ganz überraschender Ecke Unterstützung. Und zwar von Angela Merkel höchst persönlich.

So stellte Merkel während des sechsten Integrationsgipfels der Bundesregierung das Leitparadigma der Integration selbst zur Debatte und lud dazu ein, nach anderen Begriffen zu suchen, die mehr auf Teilhabe und Partizipation verwiesen. Denn, so zitierte die Zeitung Die Welt Merkel mit den Worten: „Für viele Zuwanderer stelle sich die Frage, "wann ist man endlich integriert"? Und weiter: „Sie könne sich durchaus vorstellen, dass sich manche Migranten fragten: "Was soll ich jetzt noch machen? Ich habe Deutsch gelernt, ich habe einen deutschen Pass (...), was muss ich tun, damit ich als integriert wahrgenommen werde?"

Ich hätte diese Frage an die deutsche Integrationspolitik und -debatte nicht schöner formulieren können, als Frau Merkel. Dabei ist vor allem die letzte rhetorisch von ihr aufgeworfene Frage analytisch äußerst aussagekräftig: „Was muss ich tun, damit ich

als integriert *wahrgenommen* werde?" Lassen sie mich diese Frage einen Moment lang näher betrachten.

So verweist die Frage gleich auf mehrere zentrale Aspekte des Integrationsparadigmas:

1.) Ganz zentral auf die im Integrationsparadigmas strukturell eingeschriebene Vergeblichkeit bzw. Aufschiebung des Rechts auf Teilhabe auf den Sankt Nimmerleinstag,

2.) Die Frage „Was muss ich tun, damit ich als integriert wahrgenommen werde?“ signalisiert auch klar, wer die Leistung zu erbringen hat: nämlich die als „Anders“ markierten Zugezogenen, selbst in der xten Generation. Und sie macht auch deutlich, wer immer noch darüber entscheiden kann: nämlich die alt eingesessene, sich als national deutsch verstehende Gesellschaft. Der mögliche Sprechakt ist damit vorprogrammiert: Die 3-4 Ws des Integrationsblicks: Woher kommst du, wann gehst du zurück bzw. wo hast du so gut Deutsch gelernt. Und seit einiger Zeit, was hältst du von Gleichberechtigung bzw. Homosexualität?

3.) In diesem Sinne lassen sie mich zurückkommen zu Angela Merkels rhetorischer Frage: „Was muss ich tun, damit ich als integriert wahrgenommen werde?“ Sie selbst hat bereits ausgeführt – und das ist bereits eine wichtige Einsicht - dass weder der Spracherwerb noch der deutsche Pass – die zwei zentralen nationalen Ikonen - ausreichen, um über dieses Stöckchen zu springen. Nein, vielmehr geht es um Leitkultur, um unsere Werte, unser Recht, um Kulturelles, welches hochgradig nationalisiert und essentialisiert verstanden wird.

Und hier kommen zunehmend Gender-Diskurse, insbesondere die Figur der Gleichberechtigung der Geschlechter mit ins Spiel und wurden zum zentralen Gradmesser für die Integrationswilligkeit, -fähigkeit und -fortschritte von Eingewanderten. So forderte bereits im Herbst 2015 der damalige Innenminister de Maizière die Flüchtlinge auf, eine „Ankommenskultur“ zu entwickeln, die die Gleichheit der Geschlechter zur Grundlage habe (ZDF Heute Journal 1.10.2015).

Grundsätzlich ist eine erhöhte Sensibilität für Geschlechterfragen in den Migrations- und Fluchtdiskursen feststellbar - und verstehen sie mich nicht falsch, ich finde dies einen absoluten Fortschritt. So zeigen auch unsere Medienanalysen, dass Fragen nach der spezifischen Situation von geflüchteten Frauen zu Hochzeiten des Zuzugs 2015/2016 in der medialen Berichterstattung vermehrt aufgeworfen wurden. Auch wenn es in den Medien hierzu wieder leiser wurde, prägt der Diskurs über die besondere Situation von geflüchteten Frauen das Feld der Flüchtlings-Arbeit nach wie vor stark. So entstanden in vielen Kommunen Runde Tische, die die verschiedenen städtischen, karitativen, gleichstellungspolitischen und ehrenamtlichen Akteure versammeln. Auf Bundes-, Landes-, und kommunaler Ebene wurden Gewaltschutzkonzepte im Sinne von Mindeststandards für die Unterkünfte formuliert.

Doch auch hier lohnt sich ein Blick zurück, der zeigt, dass Genderaspekte im Feld von Migration und Integration immer wieder auf aufplopten und virulent wurden – leider jedoch massenmedial und hegemonial immer in einer spezifischen Weise, v.a. dann, wenn sie sich als Frauen-Schutz-Fragen verpacken ließen und schärfere Migrationsgesetze legitimieren halfen, wie bspw. vor Kurzem in einer Kampagne gegen Zwangsheirat und Kinderehen.

Allerdings, und dies muss uns stutzig machen, wird dieser Sensibilität für Gleichstellungsfragen mittlerweile bis weit in das AFD-Spektrum hinein geteilt; ja es lässt sich feststellen, dass Gleichstellungs- und Genderargumente seltsame Allianzen aus FrauenrechtlerInnen und nationalistischen Kräften hervor bringen; und wir dürfen uns hier auch nicht täuschen lassen, diese Allianzen haben schon mancher feministischer Forderung mit zum Durchbruch verholfen und genderpolitischen Akteuren Machtzuwächse eingebracht;

Gleichstellung und Homo-Freundlichkeit scheinen von nun an konsensual als elementarer Bestandteil des westlichen Kulturguts zu gelten, vor allem dann, wenn sich hierüber eine kulturelle Differenz zu den Migrations-Anderen herstellen lässt, zu den homophoben und patriarchalen Herkunftskulturen. Diese Art und Weise der Verschiebung/der Auslagerung der Problematik von sexistischer und homophober Gewalt auf die Anderen und damit ihre Rassifizierung hat dabei – wie eingangs gezeigt - schon eine lange Geschichte; Im Zuge von antimuslimischen Rassismus und einer breiten Verankerung antiislamistischer Diskurse, sowie der jüngeren Flüchtlingsdebatte in Deutschland ist diese Diskursfigur sehr dominant geworden – v.a. auch, so eine meiner Thesen, weil sich mit dem Argument des Schutzes von Frauen und Homosexuellen Sicherheits- und Verschärfungsdiskurse der Migrationspolitiken moralisch wasserdicht rechtfertigen lassen.

Die große Dame des britischen Feminismus, Angela McRobbie (2010), begründet diese Allianzmöglichkeit u.a. mit der, wie sie es nennt, „postfeministische gesellschaftliche Konstellation“, in der Feminismus als erfolgreich und damit abgearbeitet zu einem „Fundament europäischer Kultur“ erklärt wird, wobei der bestehende Sexismus elegant auf die „Migrationsanderen“ projiziert werde. „Feminismus wird so verlagert und zu einem Problem zwischen der Mehrheitsgesellschaft und MigrantInnen gemacht, d.h. zu einer Frage von Race“, folgern auch österreichische Kolleginnen (Mendel/ Neuhold 2015, 51).

Feststellen lässt sich, die Artikulation von Genderfragen wird somit zu einer wesentlichen Positionierungsstrategie der „Mehrheitsgesellschaft“ in der Gemengelage von Einwanderung, Globalisierung und zunehmender Heterogenität.

Kritische Stimmensehen darin eine Instrumentalisierung von Genderfragen für rechte-rassistische Projekte; Auch wenn ich dies auf den erste Blick unterschreiben würde, lassen sich jedoch auch in Kontexten, die dezidiert als nichts-rechts bezeichnet werden können, sondern vielmehr im Sinne von Unterstützung, Hilfe und Willkommen von Geflüchteten praktiziert werden auch Diskurspraktiken feststellen, in denen die Geschlechterverhältnisse als Emblem der Fremdheit der „Anderen“ und als Messlatte ihrer Integration fungieren (Mendel/Neuhold 2015; Erdem 2009; u.a.. Dabei scheint es mittlerweile ein geteiltes Wissen dazustellen, dass geflüchtete Frauen unterdrückt sind und in Richtung Emanzipation geführt werden müssen, wie es auch Katharine Braun in diesem Dialog beschreibt, den sie so oder ähnlich auch in ihrer Studie zu Genderaspekten der Willkommenskultur unzählige Male gehört hat. Dabei sind sich die Ehrenamtlichen einig – so Zitat: „Wir wissen alle (!), wie schwer es bis jetzt für die Frauen war, und wie schwer es für sie hier sein wird. Das ist jetzt eine ganz andere Lebenssituation. Die müssen jetzt erst mal lernen, was das heißt, sich frei zu bewegen und unabhängig vom Mann zu sein.“

Diese Problemanalyse, die das Hauptproblem geflüchteter Frauen in den patriarchalen, und rückständigen Herkunftskulturen vermutet und dabei stark verallgemeinernd weiß, wie es sich verhält, haben wir in unserer Forschung auf

Seiten ehrenamtlicher und staatlicher Stellen immer wieder als Begründungsfolie und Beleg für die besonderen Schutzbelange geflüchteter Frauen gehört.

Mit diesem fest verankerten Narrativ geht nicht nur die Vorstellung der geflüchteten Frauen als Opfer – wobei hier sowohl die die zugewanderte Frau als auch die deutsche als Opfer erscheinen, die des Schutzes und der Rettung bedarf – sondern auch ein spezifisches Täter-Bild einher, wobei westliche Männer hierdurch einen Persilschein ausgestellt bekommen und sich als Beschützer inszenieren können, dagegen ist die Verkettung von geflüchteten Mann mit gefährlich, da patriarchal mittlerweile im populären Imaginären fest verankert.

Das Mobilisierungspotential dieses Narratives haben wir erst wieder letzte Woche in Chemnitz sehen können, wo der Topos von den schützenswerten deutschen Frauen in der Lage war, einen wütenden rechten Mob, in erklärter Selbstverteidigung, auf die Straße zu bringen, diskursiv unterstützt von AFD Parolen von „der Messermigration“ oder „der Gewaltmigration“, was mich an alte Aussagen von Alice Schwarzer vom „sex-mob“ und „rape-refugees“ erinnert. Doch auch öffentliche Akteure, die man so gar nicht dem erklärten rechten Spektrum zurechnen kann, haben bereits ab Sommer 2015 die Figur des „gefährlichen, allein reisenden männlichen Flüchtlings“ mitkonstituiert. So warnte der Münchener Soziologe Armin Nassehi bereits im Oktober 2015 vor einer „Maskulinisierung öffentlicher Räume“ durch die Ankunft vor allem junger, männlicher Geflüchteter (Die Welt 5.10.2015).

Auch international zeigen Kolleginnen wie die diskursive Verknüpfung von Gender und Migration im neuerlichen Fluchtcontext an Fahrt aufgenommen, und zu einer Hypersichtbarkeit der Genderfrage geführt hat, wobei neben der Figur des gefährlichen männlichen Flüchtlings das Label Flüchtlingsfrau sofort, automatisch – wie wir es in dem kleinen Zitat auch sahen - mit besonderen Vulnerabilitäts- und gleichstellungspolitischen Defizit-/Rückständigkeits-Annahmen verbunden ist.

Jedenfalls sind sich humanitäre Akteure von der Türkei bis nach Schweden einig, dass geflüchtete Frauen besondere Schutz- und awareness Maßnahmen bedürften, sie in gender-skills unterrichtet werden müssten und v.a. aus ihren Familien herausgeholt werden sollten – denn die zentrale Gewalt in dieser Perspektive geht nicht etwa von einem rigiden Asylrecht aus, oder ist nicht eingelassen in Unterakunftsstrukturen wie die Ankerzentren, die keine Privatsphäre, keine Ruhe, keine Hygiene oder Beschulung etc. zulassen – so sind Gewaltschutzkonzepte in niedersächsischen Unterkünften immer noch nicht gesetzlich verpflichtend, geschweige denn dass die bestehenden Frauenhausinfrastrukturen und Notrufeinrichtungen finanziell und personell diesen spezifischen Bedarfen entsprechend aufgestockt und qualifiziert wurden (Elle/ Hess 2018; Netzwerkprojekt AMBA 2018). In der Antwort der Landesregierung auf eine kleine Anfrage der Landesfraktion der Grünen, wie die Landesregierung die Istanbul-konvention umzusetzen gedenke, die seit Feb 2018 in Deutschland in Kraft ist und DAS regulative Instrument gegen Gewalt gegen Frauen darstellt, , spielt das Thema Flucht und Migration überhaupt keine Rolle – weder in der Anfrage der Grünen noch in der Antwort der Landesregierung.

Aber, was es gibt, sind zahlreiche Programme, die geflüchtete Frauen auffordern Sprach-, und Integrationskurse zu besuchen und an Arbeitsintegrationsmaßnahmen teilzunehmen - auch hier, verstehen sie mich nicht falsch, zunächst sind diese Programme als wirklicher Fortschritt zu sehen – doch ein zweiter Blick macht auch hier wieder stutzig, wenn die Kinderbetreuung so ungeklärt ist wie vor einigen Jahren

und die Perspektive wohin sie integriert werden sollen ebenfalls fraglich ist – oftmals scheint es auch nicht um die Qualifikationen der Frauen zu gehen, wenn sie ungefragt und ohne Aufklärung für prekäre Pflegeberufe vorbereitet werden sollen. Dabei werden die geflüchteten Frauen nicht nur ihrer selbst Willen zur Integration aufgefordert, sondern immer auch als zentrale Erziehungsverantwortliche und als Weiter-Trägerin der Herkunftskultur – in diesem Sinne werden sie als zentrale Verantwortliche für das Integrationsgelingen der ganzen Familie angerufen und gefordert – ganz im Widerspruch zum sonst vorherrschenden Opferbild. Dabei wird die Bescheinigung gut integriert zu sein, angesichts des zunehmenden Abschiebedrucks überlebenswichtig.

Bei all dieser Integrationseifer und der affektbeladenen Dringlichkeit, v.a. die geflüchteten Frauen integrieren zu wollen, habe ich mich dann auch hin- und wieder dabei erwischt, in Frage zu stellen, wie weit dies wirklich für die geflüchteten Frauen passiert, ob es wirklich um ihre Rettung geht – oder nicht auch um die Rettung „unserer Werte, unserer Rechte, unserer Gleichberechtigung“ als ein exklusives Projekt, wobei der Zugang kontrolliert werden muss; hierbei haben meine Ausführungen gezeigt, dass das Narrativ der Geschlechtergleichheit zur dominanten Messlatte wurde, mit der über die Integrationsfähigkeit von Migrierten und letztlich über ihre Erwünschtheit geurteilt wird.

Esra Erdem hat in ihren Auseinandersetzungen mit früheren feministisch argumentierenden Positionen, die sich in Anti-Migrationspolitiken einschrieben, von der „feministischen Disziplinierung des migrantischen Subjekts“ gesprochen (ebd. 2009, 194). Jene feministischen Diskurspositionen, die sich in die restriktive Integrationsdebatte einschrieben, bezeichnete sie als „rassifizierte Gleichstellungspolitik“ (ebd., 191); und sie warnte davor, Gleichstellungspolitik mit Hilfe des Ausländerrechts zu machen und Machtverhältnisse gegeneinander auszuspielen. Auch andere Forscherinnen wie Miriam Ticktin warnen davor, dass wir zunehmend mit unseren feministischen Frauen-Schutz-Diskursen, die sich oder da sie sich anti-migrantisch artikulieren lassen, zunehmend das Geschäft der Grenzpolitiken betreiben.

In diesem Sinne halte ich es für eine der dringendsten Frage im Kontext einer Debatte um Geschlechtergerechtigkeit in der Migrationsgesellschaft, dieses Knäuel zu entwirren und Wege zu finden, wie Geschlechtergerechtigkeit im Sinne einer solidarischen Praktik formuliert werden kann ohne jenen Diskursfallen auf dem Leim zu gehen, die es zu einem exklusiven Projekt machen. Wie wäre es geflüchtete Frauen weder als Opfer noch als Integratorinnen anzurufen, sondern als Verbündete im Ringen um eine gerechtere Gesellschaft, wobei transversale Bündnissarbeit v.a. bedeutet, zunächst zuzuhören.

Quellen

Elle, Johanna/ Hess Sabine (2018): Leben jenseits von Mindeststandards. Dokumentation zur Situation in Gemeinschaftsunterkünften. Online verfügbar unter: https://ratfuermigration.files.wordpress.com/2018/08/vorstudie_elle_hess_2017.pdf

Dietze, Gabriele: Das ‚Ereignis Köln‘, *Femina Politica*, 1-2016, S. 93-102. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v25i1.23412>

Erdem, Esra (2009): In der Falle einer Politik des Ressentiments. Feminismus und die Integrationsdebatte. In: Jana Binder, Sabine Hess und Johannes Moser (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript, S. 187–203.

Gümen, Sedef (1997): Grenzziehungen zwischen Frauen in der Einwanderungsgesellschaft BRD. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Differenz und Integration: Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden Band II: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-139351>, zuletzt geprüft am 23.01.2016, S. 127–131.

Hess, Sabine; Linder, Andreas (1997): Antirassistische Identitäten in Bewegung. Tübingen: Ed. diskord.

Hess, Sabine/ Moser, Johannes(2009): No Integration?!. In: Jana Binder, Sabine Hess und Johannes Moser (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript..

Hondagneu-Sotelo, Pierette (1994) *Gendered Transitions: Mexican Experiences of Immigration*. University of California Press (4th printing).

Kalpaka, Annita (1994): Die Hälfte des (geteilten) Himmels: Frauen und Rassismus. In: Olga Uremovič und Gundula Oerter (Hg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt, New York: Campus, S. 33–46.

Kofman, Eleonore; Sales, Rosemary (1998): Migrant Women and Exclusion in Europe. In: The European Journal of Women's Studies (5), S. 381–398.

Liebig, T. (2018), "Dreifach benachteiligt?: Ein erster überblick über die integration weiblicher flüchtlinge", OECD Publishing,Paris. <http://dx.doi.org/10.1787/b0cf3f35-de>

Lorey, Isabel (2011): Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien. In: Sabine Hess, Nikola Langreiter, Elisabeth Timm (Hg.). Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld. 101-118.

Lutz, Helma (2010): Gender in the Migratory Process. In: Journal of Ethic and Migration Studies 36 (101). DOI: 10.1080/1369183X.2010.489373.

Marx, Daniela (2009): Feministische Gegenstimmen? Aushandlungen westlich-abendländischer Identität in Auseinandersetzung mit ‚dem Islam‘. In: Gabriele Dietze, Claudia Brunner und Edith Wenzel (Hg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 101–116.

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

medica mondiale (2018): Themendienst: Frauen auf der Flucht. https://www.medicamondiale.org/fileadmin/redaktion/5_Service/Mediathek/Dokumente/Deutsch/Positionspapiere_offene-Briefe/Themendienst_FrauenAufDerFlucht_medica-mondiale_180613.pdf

Mendel, Iris; Neuhold, Petra (2015): Feminismus und Antirassismus – another unhappy marriage? Der Diskurs um „kulturelle Gewalt“ und die Möglichkeiten transnationaler feministischer Solidarität. In: feministische studien 33 (1).

Mohanty, Chandra Talpade (1991): Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourse. In: Chandra Talpade Mohanty, Ann Russo und Lourdes Torres (Hg.): Third World women and the politics of feminism. Bloomington: Indiana University Press, S. 51–80.

Netzwerkprojekt AMBA (2018): Unterstützen, Beraten und Stärken. Das Netzwerk AMBA und die Aufnahme von Geflüchteten in Niedersachsen. Langenhagen.

Pessar, Patricia/ Mahler, Satah (2001): Transnational Migration: Bringing Gender in. In: The International Migration Review. Vol. 37, No. 3, Transnational Migration: International Perspectives (Fall, 2003), pp. 812-846.

Rodriguéz, Encarnación Gutiérrez (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: Sabine Hess, Nikola Langreiter, Elisabeth Timm (Hg.) Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld. 77-100.

Rommelspacher, Birgit (2012): Kulturelle Grenzziehungen in der Sozialen Arbeit. Doing and undoing differences. In: Effinger, Herbert (Hg.): Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Opladen: Barbara Budrich.

Shooman, Yasemin (2014): "...weil ihre Kultur so ist". Narrative des antimuslimischen Rassismus. Bielefeld: transcript.

Schwenken, Helen (2008): Beautiful Victims and Sacrificing Heroines: Exploring the Role of Gender

Spivak, Gayatri Chakravorty (1989): Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson und Lawrence Grossberg (Hg.): Marxism and the interpretation of culture. Urbana: University of Illinois Press, S. 271–313.

Stoler, Ann Laura (2000): Sexual Offenses and Racial Frontiers. In: Les Back und John Solomos (Hg.): Theories of race and racism. A reader. London, New York: Routledge. S. 324–353.

Uremovič, Olga; Oerter, Gundula (1994): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt, New York: Campus, S. 9–17.

Walgenbach, Katharina (2005): Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur. Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt, New York: Campus.

Weiß, Anja (2013): Rassismus wider Willen: ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer.